Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 210. Dienstag, den 8. September 1914. 46. Jahrgang

Paris vor der Belagerung!

Auf nach Bordeaux!

Damals, als des ersten Moltke eiserne Brigaden der „Hauptstadt der Welt" den Stachelgürtel um die Taille legten, haben die republikanischen Nachfolger Napoleons, indem sie nur bis Tours entwichen, bewiesen, daß sie an die Möglichkeit eines siegreichen Widerstandes glaubten. Sie wollten nicht, indem sie bis an den äußersten Rand auf Luftballons oder mit anderen Fahrgelegenheiten entschwebten, den Anschein der vollen Verzweiflung erwecken. Herr Poincaree aber rüstete sich jetzt, in Gesellschaft der ihm als Minister dienenden Advokaten, Flügel der Morgenröte zu nehmen und bis an das äußerste Meer zu eilen, bis nach Bordeaux, wo einst die Nationalversammlung Elsaß-Lothringen an denselben Feind abtrat, der ihm jetzt so rücksichtslos den Elysäischen Frieden stört.

Allerdings, es gibt noch eine Station hinter der rotweinspendenden Stadt: das wunderschöne Seebad Biarritz, das einst, da dort der Ruf zur Heimkehr, den Roon entsandte, Herrn Otto von Bismarck ereilte —„Die Birne ist reif" — der Urquell aller französischen Leiden wurde. Einen Schritt noch, dann wäre Herr Poincaree in den Pyrenäen, und noch einen Schritt, so umfingen ihn Spaniens lauschige Lüfte. Vielleicht — wer weiß? — wird bald die Stunde nahen, da Monsieur Raymond noch einmal die Koffer packen und auch Bordeaux verlassen muß. „So jagen sie ihn ohn' Ermatten, verschönen kann sie keine Reu'."

Es liegt ein grauenvoller Humor in dieser Flucht der französischen Regierung und ihres Präsidenten. Nur Toren werden verkennen, daß die Geschichte gleich der vollendeten Kunst nicht einseitig die Ereignisse webt, nur schwarze und graue Fäden durcheinander treibt; nur Toren werden es niemals verstehen, warum William Shakespeare dem Leide des Königs Lear den Narren gesellt; der Humor trägt die Seele über Abgründe hinweg und lehrt sie mit ihrem eigenen Leide spielen. Auch jetzt, wo das nachtdunkle Gespenst der Kriegsnot uns umschwebt, bleibt doch ein Winkel der Seele frei für den großen Erlöser, will sie sich necken mit dem Ernste des Lebens. Soldatenhumor, Humor des Krieges — neben den Fahnen zieht er zur Schlacht, auf quälendem Marsche erhebt er den Müden. Nur gibt ihm der Krieg eine derbe kräftige Farbe, wie ja der Krieg unter allem Gemachten, aller Entartung das wahre natürliche Wesen der Menschheit hervorhebt. Und so wird, wer nicht für die Zukunft die Rückkehr zu der dürftigen Art vergangener Tage ersehnt, auch diese Tragödie des Herrn Poincaree unter den Byennspiegel eines derben Humors stellen, just so, wie die Klage des Königs Georg über die Bombensplitter, die König Alberts lauschiges Schlafgemach trafen.

Denn der Humor sucht seine liebste Nahrung in dem Gegensatz von Phantasie und Wirklichkeit. Und hier ist Herr Poincaree ein reicher Lieferant gewesen. Wie fuhr er stolz und schwanengleich durch die baltischen Fluten gen Petersburg! Wie fühlte er sich beglückt, wenn Zar Nikolaus ihm die Republikanerfaust drückte! Wie huldreich sah er auf Londons wogende Menge! Den Knoten, den die Vorgänger banden, diesen Knoten, der uns erdrosseln sollte, hat er so fest geschürzt, wie einst König Gordius den Knoten schürzte im phrygischen Jupitertempel. Und diesen Knoten, wie einst, zerschnitt wieder das Schwert. Und er, der vom Triumphwagen träumte und von den milchweißen Rossen der Cäsaren, der in Gemeinschaft mit drei Königen und einem Kaiser den deutschen Erbfeind auf die Kniee zu zwingen gedachte, er spannt jetzt hastig, wie einst Frau Eugenie, die alte Kutsche an, die irgendwo im Stalle des Elysee vermodert, und fährt gen Süden, weit, weit hinein. Und mit ihm **Theophile Delcassee. Ja, es gibt allerlei Humor.**

Der Reichskanzler rechtfertigt Deutschlands Haltung.

Berlin, 7. September. Die „Nordd. Allgem. Ztg." bringt folgende Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der United Preß und der Associated Preß:

Großes Hauptquartier, 2. September 1914. Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt. Ich nehme aber an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel Sr. Majestät des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich vor der Geschichte Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Kriege entschlossen war und England, das durch ein Jahrzehnt hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigt hatte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewähren, ungenutzt vorübergehen ließ; sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn sich einmal die Archive öffnen werden, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die Freundeshand entgegengestreckt hat. Aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es, Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niedergeworfen hat.

Diesen Moment hielt es jetzt für geboten und so bot ihm denn der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien einen willkommenen Vorwand am Krieg teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorkommen mußte, und Belgien nur auf ihn wartete, um sich Frankreich anzuschließen. Daß es für England nur ein Vorwand war, beweist die Tatsache, daß Sir Edward Grey bereits am 2. August nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zugesichert hatte, daß die deutsche Flotte die französische Küste angriffe. Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht. So hat das englische Volk, daß sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus verbündet, mit dem Lande, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat, daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn mit den kläglichsten Mitteln, Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und seinen Kolonien zu schädigen, indem es unbekümmert um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse Japan zu einem Raubzug gegen Kiautschou aufhetzt, die Neger in Afrika zum Kampfe gegen die Deutschen in den Kolonien führt und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet. So wird es seinen Landsleuten erzählen, daß deutsche Truppen belgische Dörfer und Städte niedergebrannt haben, ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädchen wehrlosen Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen.

Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die sich im Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundlichem Empfang mit versteckten Waffen und in grausamster Kampfesweise erhob. Belgische Frauen haben Soldaten, die sich, in Quartier aufgenommen, zur Ruhe legten, die Hälse durchschnitten. England wird auch nichts von den Dum-Dum-Geschossen erzählen, die von Engländern und Franzosen trotz aller Abkommen und heuchlerisch verkündeter Humanität verwendet worden sind. Se. Majestät der Kaiser hat mich ermächtigt, alles dies zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit dem Ausbruch dieses Krieges in Deutschland geweilt, hat die große moralische Volkserhebung der Deutschen, die von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes, auch Existenz, freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten können und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit, keiner Roheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unseren Truppen gibt. Schließlich werden auch die größten Lügen uns so wenig wie unser Recht verdunkeln können.

Greys Schuld in englischem Lichte.

In den Blättern wird ein Aufsatz des Führers der englischen Arbeiterpartei, Ramsay Macdonald, wiedergegeben, den dieser in der englischen Wochenschrift Lasour Leader veröffentlicht hat, und der eine energische Feststellung der Schuld Sir Edward Greys am Kriege enthält. So erklärt Macdonald, die russische Mobilmachung habe Deutschland gezwungen, den Krieg zu erklären. Deutschland sei bemüht gewesen, sich mit England zu verständigen, und habe den englischen Wünschen in manchen Punkten entgegenkommen wollen. Sir Edward Grey habe aber alle deutschen Versuche kurzerhand abgewiesen und sich geweigert, mit dem deutschen Botschafter über die Frage der Neutralität Englands zu sprechen. Das hätten Asquith und Sir Edward Grey dem Parlament verschwiegen. Sir Edward Grey habe vorsätzlich darauf hingearbeitet, England in den Krieg hineinzuziehen, und zu diesem Zweck habe er sich Belgiens bedient. Er bedeutete **in den letzten acht Jahren eine Bedrohung des Friedens** und seine Politik sei ein Unglück für England. Macdonald fährt fort:

Aus der Rede Greys vom 3. August und aus dem Blaubuch kann man ersehen, wie die Entente England in ihre Netze verstrickt hat. Von 1906 an gab es einen regelmäßigen Gedankenaustausch zwischen französischen und englischen Heeres- und Marineführern. Es entstanden Pläne für eine Kooperation zu Wasser und zu Land. In Uebereinstimmung mit diesen Plänen ließ die französische Flotte die Nordküste Frankreichs unbewacht. Die Pläne waren überdies auf die Vorstellung begründet, daß Belgiens Neutralität in einem allgemeinen Krieg nicht respektiert werde. Sechs Jahre hat dieser Gedankenaustausch stattgefunden. Die Pläne wurden nach Petersburg gesandt, und ein Großfürst (so sagen wohlunterrichtete Autoritäten), der Beziehungen zu der deutschen Partei in Rußland hatte, sandte sie nach Berlin. Deutschland wußte all diese Jahre, daß zwischen England und Frankreich militärische Vereinbarungen getroffen worden sind, und daß Rußland seine militärischen Operationen im Zusammenhang damit führen sollte. So hatten wir uns in das französisch-russische Bündnis eingemischt, daß uns Sir Edward Grey am 3. August sagen mußte, wenn unsere Hände frei seien, so sei doch unsere Ehre gebunden. So widerstandslos hatte sich England verpflichtet, für Frankreich und Rußland zu kämpfen, daß Sir Edward Grey den Versuch Deutschlands, uns außerhalb des Streites zu halten, kurzerhand abwies. Deshalb konnte er nicht die ganze Wahrheit dem Parlament sagen. Er hat uns verschwiegen, daß nicht die Unabhängigkeit, sondern nur die Neutralität Belgiens gefährdet war, und ließ uns glauben, die Unabhängigkeit dieses Staates wäre gerade so gefährdet wie seine Neutralität. Auch hat er uns das Gespräch mit dem deutschen Botschafter vom 1. August nicht mitgeteilt. Und warum? Weil Sir Edward Grey ohne Mitwissen der Nation England so sehr an Frankreich und Rußland gebunden, und sich verpflichtet hat, an der Seite dieser Mächte zu kämpfen, daß er nicht mehr in der Lage war, über Neutralität zu verhandeln.

Das ist sehr gut gesagt und sehr richtig und reiht sich den zahlreichen bedeutungsvollen Protesten, die von englischer Seite gegen die Kriegspolitik Greys laut geworden sind, würdig an.

Durchhalten auch im Kampf zur See.

wb. **Berlin,** 7. September. Im Anschluß an frühere ähnliche Besprechungen fand heute im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des ersten Vizepräsidenten Dr. Paasche eine Beratung führender Mitglieder der Parteien des Reichstages in der Absicht statt, den festen Willen der Abgeordneten, die sicher den Reichstag und das deutsche Volk hinter sich haben, zu bekunden, auch im Kampfe zur See alle Kräfte der Nation bis zum Ende einzusetzen. Der hohen politischen Bedeutung des gefaßten Beschlusses entsprechend, wurde sogleich nach Abschluß der Beratung nachfolgende Mitteilung dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes zur Kenntnis gebracht:

Die unterzeichneten Mitglieder des Reichstages erklären sich bereit, in ihren Fraktionen und im Reichstage dafür einzutreten, daß alle Maßregeln des Reichsmarineamtes, welche die Kriegsnot erheischt, in staatsrechtlicher Hinsicht und bezüglich der Rechnungslegung genehmigt werden. Insbesondere sind sie bereit einzutreten: 1. für sofortigen Ersatz verlorener Schiffe, 2. für sofortige Durchführung aller 1912 abgeschlossenen Maßnahmen, 3. für sofortigen Bau des 1915 fälligen Schiffsersatzes, 4. für Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre. (gez.) Dr. Paasche, Frhr. von Gamp, Erzberger, Gröber, Dr. Wiemer, Graf Westarp, Schultz (Bromberg).

Was ein Unparteiischer über das deutsche Heer sagt.

In einem Brief an den Kriegsberichterstatter Heinrich Binder äußert sich der brasilianische Militärattachee Oberst Julien folgendermaßen über seine Eindrücke auf dem belgisch-französischen Kriegsschauplatz:

„Sie sagen in Ihrem Telegramm vom 25. d. M., über die Einnahme von Namen, daß die Organisation des deutschen Heeres erstaunlich sei, so daß die fremden Militärattachees voller Bewunderung waren. Anläßlich dieses Telegrammes gestatten Sie mir folgende Bemerkung: Seit vier Jahren betätige ich mich in Deutschland als Militärattachee. Demzufolge habe ich vier Kaisermanöver mitgemacht, und da diese Uebungen dem Ernstfall so nahe wie nur möglich sind, und wie alles Militärische kriegsmäßig abgehalten werden sollen, kann ich mich gar nicht verwundern, daß der Ernstfall

---

Die Begrüßung zwischen Bruder und Schwester fiel ziemlich frostig aus. Aber Stephanie war klug genug, keine Szene heraufzubeschwören.

Nachmittags ließ der Graf seinem Schwager einen wunderschönen Fuchs vorführen. „Egon, den kann ich nicht bezahlen, der ist ja unter Brüdern tausend Taler wert!"

Kwekerath steigt der Ekel die Kehle hoch, er sieht auf und verläßt wortlos das Zimmer.

Stephanie aber ärgert sich, daß sie wieder einmal den Mund nicht hat halten können; auf die Weise wurde sie doch selbst das größte Hindernis, das der Rückkehr von Taß im Wege stand!

„Soll ich vielleicht mit Gleichmut zusehen, wie man meinen Jungen verdirbt?"

„Einen Starrkopf muß man zwingen, geht es in Güte nicht, dann mit Strenge!"

„Redensarten! — Du natürlich nimmst alles, was der Pfarrer dir schreibt, für bare Münze!"

„Wünscht du vielleicht, daß ich hinfahre und ein Verhör anstelle, ob der Junge die Prügel auch wirklich verdient hat?

Der gutmütige Hans Lüdenscheidt ging sofort ins Haus, kaum war er verschwunden, rannten die drei Jungen davon, häuften trockenes Kartoffelkraut zusammen, brannten es an und warfen Kartoffeln hinein.

„Die essen wir nachher, so was schmeckt famos," meinte Kurt Lamprecht altklug.

Die Flammen auf. Alexander zog den Rock aus.

„Ich springe durch!"

Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ist ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt in Materialismus versinken.

Moltke an Bluntschli (11. Dezember 1880).

dem vorlaufenden Kaisermanöver vollkommen entspricht. Ich bewundere mit Begeisterung dieses Volk in Waffen. Nun aber noch mehr: Ich bewundere dies Vertrauen durch seine Haltung gegenüber der Verschwiegenheit dieser unübertrefflichen Führung, aber nichts überrascht mich, was mir zu sehen und zu beobachten gegeben ist. Das heißt, nur eines hat mich überrascht: die schauerliche Wirkung dieser Belagerungskanonen, von der ich mit Ihnen Augenzeuge bei Fort Loucin war. Mit der Bitte, dieser Bemerkung ein freundliches Entgegenkommen zu erzeigen, zeichne ich mit der Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung und bestem Gruß Ihr Ihnen ergebener Julien, Oberst und brasilianischer Militärattachee."

Der Krieg gegen England.

England in Hangen und Bangen.

Berlin, 8. Sept. Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Rom: Der Londoner Korrespondent des „Giornale d'Italia" stellt die bittere Enttäuschung des englischen Publikums fest, das vergebens auf die große Seeschlacht mit der Vernichtung der deutschen Flotte wartet. Dieses Warten sei um so peinlicher, als das deutsche Landheer täglich in Frankreich vordringe. Außerdem müssen die Engländer von fortwährenden kühnen Vorstößen deutscher Torpedoboote hören. Einige deutsche Torpedogeschwader hätten sogar die englische Blockade durchbrochen und seien an der Ostküste Englands erschienen. Eine längere Fortdauer dieses Hangens und Bangens u. der Untätigkeit der englischen Flotte werde auf die englische Volkspsyche höchst niederschmetternd wirken.

Englische Marineverluste.

Die gestern in Berlin eingetroffene „Times" vom 2. d. M. enthält eine Nachtragsverlustliste der Admiralität, in der Namen der Besatzung des geschützten Kreuzers „Arethusa" und „Fearleß", sowie der Torpedobootszerstörer „Druid", „Descartes" und „Phönix" enthalten sind.

Englischer Dampfer gesunken.

London, 7. Sept. Die Admiralität gibt bekannt, daß der Postdampfer „Runo" der Wilson-Linie am 5. September in der Nähe der englischen Ostküste auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. Die Mannschaft und die Passagiere seien gerettet bis auf 20 Russen, die aus Paris geflüchtet waren.

Englisches Pfadfinder-Schiff gesunken.

Rotterdam, 8. Sept. Die „Neue Rotterdamsche Courant" meldet aus Terneuzen: Das englische Scout (Pfadfinder)-Schiff „Pathfinder" (Pfadfinder) ist auf dem Tyne bei Newcastle auf eine Mine gestoßen und gesunken. Der Verlust an Menschenleben dürfte groß sein.

Schwedens Neutralität.

Stockholm, 7. Sept. Ueber die Haltung Schwedens erklärt die Zeitung „Norrköpings Tidenninger", daß Schweden nunmehr eine Streitmacht von 450 000 Mann auf die Beine bringen könne, die daher wohl imstande sei, die Neutralität zu sichern. Am Schlusse der Ausführungen heißt es, **die Neutralität, die wir bisher beobachteten, wollen wir auch weiter erfüllen. Ein Schweden, an die vielen Feinde Deutschlands angeschlossen, ist etwas Undenkbares.**

Noch eine Kriegserklärung.

Indirekt wird der „Frankfurter Zeitung" aus London gemeldet: Der frühere König Manuel von Portugal schrieb dem Führer der portugiesischen Royalisten Contigho, er fordere alle ehemaligen Untertanen und insbesondere seine Anhänger auf, für den Dreiverband zu kämpfen. Er selbst habe seine Dienste dem König von England angeboten.

Es wird leider nicht gesagt, ob der König von England die Dienste Manuels angenommen hat, — wenn ja, dann kann die Sache des Dreiverbandes nicht schief gehen, der leider mit einer Hohenzollerntochter vermählte Held von Lissabon ist ja dabei!

Der Krieg gegen Rußland.

Russische Greueltaten.

WTB **Berlin**, 7. Sept. Die Russen haben bei ihrem Eindringen in Ostpreußen zahllose Schandtaten und Grausamkeiten begangen. Nach amtlich bekanntgewordenen Ermittelungen sind einige Landräte nach Rußland gefangen abgeführt worden. Einer soll sogar gezwungen worden sein, das geraubte Vieh nach Rußland zu treiben. Viele Gendarmen fehlen, von denen einige ermordet wurden. Evangelische Geistliche, die sich weigerten, die deutschen Stellungen zu verraten, wurden teils schwer verwundet, teils getötet. Ein Gehöft wurde angezündet, nachdem man die Einwohner hineingetrieben und die Haustüren verschlossen hatte, die erst wieder in der höchsten Not geöffnet wurden. Andere Besitzer wurden erschlagen. Eine Besitzersfrau mußte Spießrutenlaufen und wurde dabei schwer verletzt. Dorfbewohner wurden erschossen und Dörfer fast ganz vernichtet, unter der unwahren Behauptung, es sei aus den Häusern geschossen worden. Bei den Mordbrennereien wurden zunächst die königlichen Domänengehöfte mit allen Vorräten niedergebrannt, dann die Güter und Dörfer. Bis zum 18. August waren in dem Gumbinnener Bezirk 6 Domänen, in dem Pillkallener Kreise allein über 15 Dörfer niedergebrannt. Die Russen waren mit Zündmaterial, petroleumgetränkten Schwämmen u. Brandraketen versehen. Die in den westlichen Gouvernements stehenden Truppen, besonders das Gardekorps, scheinen die Grundsätze des Völkerrechts eher beobachtet zu haben. Gelegentlich warnten ihre Truppenführer direkt vor den grausamen Gesinnungen ihrer eigenen, später eintreffenden Kameraden.

Polens Stellungnahme ist freundlich.

Krakau, 7. Sept. Ein Warschauer Arzt, dem es geglückt ist, die Grenze zu überschreiten, erzählte, alle Nachrichten über die Bildung einer preußenfeindlichen polnischen Aktion sind falsch. Aus russischen Militärkreisen wurde zwar die Initiative zu einer derartigen Aktion gegeben, doch meldeten sich nur so wenig Personen zum Eintritt, daß der Gedanke fallen gelassen wurde. Die Stimmung für Oesterreich-Ungarn ist in Warschau außerordentlich freundlich.

Die erste polnische Freiwilligen-Legion.

Kattowitz, 7. September. In Krakau wurde, wie hier gemeldet wird, die erste polnische Freiwilligen-Legion feierlichst unter österreichisches Kommando gestellt. Im Namen des polnischen Nationalkomitees verlas sein Präsident, Generalmajor von Bracgynski, ein Manifest, wonach er vom Kaiser zum Befehlshaber bestellt wird. Mit einer Ansprache übernahm er die Legion und führte aus, daß der Kaiser durch seine Erlaubnis zur Legionsgründung große Liebe u. Vertrauen zur poln. Nation bewiesen, denn er habe ihr ermöglicht, ihr patriotisches Gefühl zu äußern und sich im Kampfe auszuzeichnen in der Ueberzeugung, daß das einzige Bestreben der Legion der Kampf mit dem Feind sei. Darauf wurde die Legion auf den Kaiser vereidigt. Anschließend daran erfolgte eine Parade vor der Generalität und dem Nationalkomitee.

Warschau wird von den Russen verteidigt.

Berlin, 7. September. Der Stadtkommandant und Militärgouverneur von Warschau, General Turbin, hat einen Aufruf an die Warschauer Bevölkerung erlassen, in dem er, wie der Kurjer Waiszcawski meldet, den Gerüchten gegenübertritt, daß Warschau von allem russischen Militär verlassen sei und ohne Kampf preisgegeben werde. Im Gegenteil, Warschau sei befestigt und werde bis zum letzten Moment verteidigt werden. Der Gouverneur benachrichtige daher die Bevölkerung, daß Warschau genügend verproviantiert und für die Verteidigung in jeder Hinsicht vorbereitet sei. Warschauer Blätter, berichten, daß Warschau zwar vom Westen vollständig abgeschnitten sei, daß aber die Verproviantierung von der Weichselseite über die Ostseite sich vorläufig noch gut regele. Die Preise sind normal und die Bevölkerung verhält sich ruhig.

Alkoholverbot in Rußland.

Petersburg, 7. Sept. (Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Der Verkauf von Spirituosen in Rußland ist für die ganze Dauer des Krieges verboten.

Eine dreiste Verleumdung.

Petersburg, 7. September. Der amtliche „Moniteur" veröffentlicht eine lange Liste von Fällen von Grausamkeiten, welche die Bevölkerung und die Behörden in Deutschland gegen russische Untertanen sich zu Schulden kommen ließen, die sich im Augenblicke der Kriegserklärung auf deutschem Boden befanden. Die Mitteilung wendet sich an die öffentliche Meinung aller zivilisierten Länder, die das Verhalten Deutschlands nach Gebühr würdigen würden, das an die dunkelste Epoche des Mittelalters erinnere. Die Mitteilung sagt, daß die deutschen Staatsangehörigen in Rußland keinerlei Grausamkeiten ausgesetzt würden.

(Notiz des Wolffschen Telegraphen-Bureaus: Der spanische Botschafter, dem die Wahrung der Interessen der im deutschen Reiche befindlichen Russen anvertraut ist, bezeugte, daß seine Schutzbefohlenen über ihre Lage unter Berücksichtigung der mit dem Kriegsausbruch eingetretenen Umstände nicht zu klagen haben. Die deutschen Behörden haben auch russischen Staatsangehörigen gegenüber ihre Pflicht erfüllt. Schwere Schädigungen oder gar Totschläge, wie sie in Rußland an Deutschen begangen worden sind, haben sich in Deutschland gegen Russen nicht ereignet. Die Erklärung des russischen Amtsblattes ist eine dreiste Verleumdung. Sie steht auf der Höhe der Versicherung auf Offiziersparole amtlicher russischer Persönlichkeiten. Die Russen möchten den Eindruck der unter Duldung der Behörden ins Werk gesetzten Mordbrennereien gegen die deutsche Botschaft in Petersburg und der von russischen Truppen verübten Schandtaten in Ostpreußen verschleiern.)

Wie die Russen Lemberg „eroberten."

Amtlich wird gemeldet: Am 3. September beschossen die Russen die in weitem Umkreis um die Stadt Lemberg errichteten Erdwerke. Unsere Truppen waren bereits abgerückt, um die offene Stadt vor einer Beschießung zu bewahren und weil auch operative Rücksichten dafür sprachen, Lemberg dem Feinde ohne Kampf zu überlassen. Das Bombardement hat sich somit nur gegen unverteidigte Befestigungen gerichtet. Die Armee Dankl ist neuerdings in heftigem Kampfe. An der sonstigen Front herrscht nach den großen Schlachten der vergangenen Woche verhältnismäßig Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Generalmajor.

Der Krieg gegen Frankreich.

Frankreich ruft die jüngsten Jahrgänge zu den Fahnen.

Paris, 7. Sept. Gestern wurde ein amtliches Dekret veröffentlicht, das bestimmt, daß die Jahresklasse 1914 ausgebildet und nach Verlauf von einigen Monaten mobilisiert und sofort durch die Jahresklasse 1915 ersetzt werden soll, die ihrerseits in der Weise ausgebildet werden soll, daß sie, sobald es irgend möglich, ohne Verzug ins Feld rücken kann.

Frankreichs Nachschub.

Zu der Nachricht, daß Frankreich im Begriffe sei, die Jahrgänge 1914 und 1915 für den Kriegsdienst vorzubereiten, bemerkt der Major a. D. Morath im „Berl. Tagebl.": Der Jahrgang 1914 sollte im Friedensfalle in diesem Herbst eingestellt werden und umfaßt die Zwanzigjährigen, der von 1915 erhält demnach die Neunzehnjährigen. Bei einem Hinunterſetzen der körperlichen Anforderungen könnten diese beiden Jahrgänge zusammen kaum 250 000 Rekruten ergeben, deren militärische Brauchbarkeit noch in ziemlich weitem Felde steht und die nach den Erfahrungen des letzten Jahres auf sanitärem Gebiete für einen Winterfeldzug wenig dauerhaft sein dürften. Wir wollen daran erinnern, daß im Jahre 1871 400 000 Mann der improvisierten französischen Armee die Einschließungslinie der Deutschen um Paris nicht zu durchbrechen vermochten, obwohl diese Linie nur 150 000 Mann stark war, wollen auch darauf hinweisen, daß am Ende des Feldzuges Grant Werder mit 43 000 Mann den überraschenden Angriff Bourbakis abweisen konnte, obwohl dessen Heer 135 000 Mann betrug.

General Joffre über die französischen Niederlagen.

Die „Frankfurter Zeitung" berichtet: General Joffre erließ an alle französischen Armeekorps einen Tagesbefehl, in dem die Gründe für die Verluste und Niederlagen einiger Armeekorps angegeben werden. Immer, wenn man Infanterie zu einem Angriff auf weite Entfernungen vorgeführt habe, bevor die Artillerie in Aktion getreten sei, sei die Infanterie in das Feuer der Maschinengewehre geraten und habe Verluste erlitten, die zu vermeiden gewesen wären. Außerdem sei der Infanterieangriff nicht immer in genügend vorteilhafter Ordnung geführt worden, wodurch der Gegner die Infanterie vernichtete und die Offensive aufhalten konnte. Der Tagesbefehl gibt auch interessante Aufschlüsse über die deutsche Taktik, namentlich die der Kavalleriedivisionen, die stets von bereit gehaltener genügender Infanterie unterstützt worden sei. In Zukunft soll auch die französische Kavallerie mehr auf diese Umstände achten.

Empörung des Pariser Volkes.

Genf, 7. Sept. Dem „Genfer Courier" ist, wie der „Deutsche Kur." mitteilt, ein Pariser Privatbrief seines Korrespondenten zugegangen, der über die Zustände in Paris folgendes berichtet: „Die Ankündigung der Regierung, sie werde nach außerhalb übersiedeln, erfolgte erst, nachdem die gesamte Regierung schon seit sechs Stunden Paris verlassen hatte. Andererseits wäre es ihr nicht möglich gewesen, zu entkommen. Sofort nach Bekanntwerden des Manifestes strömten Hunderttausende

---

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 31

Aber Sabine hatte kein Auge für die Pracht und Weihe dieses Bildes. Hastig warf sie den Mantel von sich, faßte den Spaten und suchte die Stelle im Schatten des Eibenbaumes, welche sie die Nacht zuvor ausgemessen und mit einem Tannenzweiglein bezeichnet hatte. Dann fing sie eilig an zu graben. Das Erdreich war locker und ließ sich leicht ausheben.

Eine Viertelstunde mochte Sabine so gegraben haben, als der Spaten plötzlich klirrend an etwas Hartes stieß. Atemlos, aufgeregt, schweißtriefend hielt Sabine ein. Das war kein Felsgrund gewesen — das hatte wie Metall geklungen.

Fieberhaft erregt grub sie weiter. Ja, es war Metall — sie sah und fühlte es jetzt ganz deutlich. Eine eiserne Platte war da unter der Erde — vielleicht der Deckel einer Kassette.

Vorsichtig räumte sie mit den Händen die Erde weg, zündete die Blendlaterne an und leuchtete in die Vertiefung. Ja, es war der verrostete Deckel einer großen eisernen Kiste, die da verborgen lag. In der Mitte war eine altertümlich geformte Handhabe angebracht.

Sabine faltete unwillkürlich die Hände.

„Endlich!" stieß sie laut heraus. „Endlich habe ich ihn gefunden!"

Eine dunkle Gestalt, die bisher beobachtend hinter einem Felsblock auf der Lauer stand, glitt behutsam auf Sabine zu mit den Worten: „Jetzt geht es ans Teilen — oder, meiner Seele, Sie sollen gar nichts haben von dem Schatz!"

Erschreckt starrte Sabine in das haßerfüllte, mutverzerrte Gesicht des Ameisöder. Einen Moment war sie sprachlos. Als aber der Ameisöder seine Figur nach der Handhabe am Kistendeckel ausstreckte, kam plötzlich Leben in sie. Sie sprang auf, schwang den Spaten und drang auf ihn ein.

Ameisöder wich unwillkürlich einige Schritte zurück, Sabine ihm nach.

„Fort," keuchte sie, „fort!"

Der Bauer stand auf der äußersten Spitze des Franzosensteins; dicht hinter ihm fiel die Wand gegen die Winklerstraße senkrecht ab.

Er griff, instinktiv einen Halt suchend, nach der eisernen Gemse, dem Wahrzeichen von Winkel und hielt sich an ihr fest. Vor ihm stand unbeweglich Sabine und blickte ihn an. Wie eine von den wilden Wetterhexen kam sie ihm vor, oben in den Schluchten des Karlhochstein, von denen seine Großmutter einst erzählt hatte, daß sie den Menschen beheren und töten allein durch den Blick.

Zum Teufel, er war doch ein Mann und sie ein verrücktes Frauenzimmer. Sie war ohnehin reich und er brauchte das Geld, nicht umsonst schlich und spionierte er Nacht für Nacht seit Wochen hier herum — er mußte sie in den Abgrund stoßen — dann war er gerettet und konnte seine Schulden decken, was lag ihm an dem tollen Weibe?

Mit aller Wucht wollte er sich auf sie stürzen, sie fassen — da — sein Fuß verlor den Boden — das morsche Gestein gab nach, die Gemse stürzte zu Boden und der Alte, der noch eine verzweifelte Bewegung nach irgend einem Halt suchte, stürzte mit einem unterdrücktem Schrei mitsamt der Gemse in den tiefen Abgrund auf die Winklerstraße. Zwei-, dreimal schlug die eiserne Gemse an den Felsvorsprüngen auf, dann ein röchelnder Laut tief unten.

Sabine strich sich mit zitternden Fingern über die Stirn. Hatte sie das alles geträumt oder — —

Sabine ballte die Hände zusammen und sagte laut vor sich hin, als müsse sie sich rechtfertigen vor den Bäumen, dem Gestein, vor der Nacht ringsum und vor sich selber: „Nein, ich habe es nicht getan — ich bin unschuldig — ich habe es nicht getan —"

Der Mond stand senkrecht über dem Franzosenstein, und des Eibenbaumes langgestreckter Schatten war verschwunden. Da fuhr Sabine zusammen, als käme sie zu sich aus einem tiefen, schweren Traum. Dort lag ja der verborgene Schatz — was kümmerte sie der Ameisöder? Ihm war nur sein Recht geworden — hatte er sie nicht beranben wollen? Sie wankte zu der Grube. Wie das Mondlicht nun mitten hinein fiel und die bloßgelegte Kiste beleuchtete. Sabine bückte sich und versuchte den Deckel aufzuziehen, aber es ging nicht; er war zu schwer oder eingerostet. Ratlos blickte sie darauf nieder.

Sie fügte in den Griff den Spatenstiel als Hebel ein und ein Ruck und der Deckel hob sich langsam.

Aber mit einem entsetzten Schrei prallte Sabine zurück. Die Kiste war leer.

Nichts — nichts — nichts war darin! Wo war der Schatz? Sabine lag auf den Knien und tastete mit bebenden Händen jedes Fleckchen ab. Nein — es war nichts da. Nicht ein Heller.

Dann fuhr sie zusammen und starrte leichenblaß nach der Ruine — von dort kam der Ruf eines Totenkänzchens. Schauerlich klang es durch den Wald. Und es war Sabine plötzlich, als beginne es rings um sie sich zu regen. Schatten glitten, Getier kroch — es raschelte und wisperte und höhnte und drohte.

Da packte sie blindes Entsetzen. Sie raffte ihren Mantel auf und die Laterne und rannte wie wahnsinnig den Berg hinab und blieb erst stehen, als die Schloßkapelle vor ihr lag. Hastig sperrte sie die Pforte auf, schlüpfte hinein und riegelte von innen zu. Dann blieb sie stehen in dem dunklen Gang, starrte eine Weile regungslos vor sich hin und kicherte auf einmal spöttisch in sich hinein.

Jetzt hatte sie gemeint, der Ameisöder verfolge sie! Und er lag da unten — unten — ja, wo lag er nur eigentlich? Sie wußte es gar nicht. Jetzt mußte sie schlafen. Sie war ja krank. Und morgen heiratete Anschi. Alle Leute würden staunen, wie gut ihr, Sabine, das Hochzeitskleid stand, veilchenblaue Seide mit karmoisinrotem Vorstoß. Konstanze hatte ordentlich neidisch gelächelt, als sie es ihr vorgestern zeigte. — — —

Als Tilli am nächsten Morgen an das Bett Sabines trat, fand sie ihre Herrin mit weit offenen Augen darin liegen.

„Wer denn, Euer Gnaden?"

„Nun, der — der — der —" Sabine verstummte plötzlich und blickte ängstlich auf Tilli. „Ich möchte meinen Vater sehen," sagte sie dann.

„Der gnädige Herr kommt doch erst morgen zurück."

„Ja so. Die Hochzeit. Es ist gut — geh fort!"

Tilli wollte das Zimmer verlassen. Da rief ihr Sabine ängstlich nach: „Sage es mir nur gleich, wenn er kommt! Hörst Du?"

Unten erzählte Tilli den Hausmeisterskeuten und der Köchin: „Jetzt ist die Gnädige ganz übergeschnappt. Halb war sie's schon ihr Lebtag!"

„Hast Du ihr etwas gesagt von dem Ameisöder, den sie heute früh auf der Straße zerschmettert gefunden haben?" fragte die Köchin.

„Gott bewahre! So wie sie jetzt ist, konnte sie den Tod haben vor Schreck."

„Es ist auch gruselig! Den hat kein anderer heruntergestürzt als der Teufel, das ist heilig wahr. Und den Schatz hat er dann davongetragen, der Leibhaftige — nicht einen Kreuzer haben sie oben gefunden in dem Loch. Bloß eine alte, riesige Eisenkiste."

Dann sprachen sie wieder alle von Sabine und ob man dem alten Herzog vielleicht doch telegraphieren sollte?

15. Kapitel.

Wieder war der Sommer ins Land gezogen, als Hans Paur eines Abends nach Feierabend am Schulhaus vorüberschlenderte und dann nach rechts abbog, wo längs des Seebaches ein Wiesenpfad hinführte, der allmählich ansteigend, auf einen bewaldeten Hügel mündete und sich dort im Jungholz niederließ. 216,16

von empörten Menschen nach dem Elyseepalast und auf den Place de la Concorde und eröffneten ein Steinbombardement gegen die Regierungsgebäude, ohne daß die aufgebotene Polizei nennenswerte Anstrengungen machte, die Menschenmenge abzudrängen. Die beiden Portore des Elysees sind zertrümmert, nur wenige Fensterscheiben des Palastes blieben ganz. Bis nach Mitternacht dauerten die Kundgebungen des Volkes gegen die Regierung, als plötzlich der „Matin" durch Anschläge an seiner Tafel bekannt gab, daß die Regierung Paris bereits verlassen habe. Es war wie eine Entsetzensbotschaft, die in das Volk drang, und die Revolution wäre vielleicht schon diese Nacht gekommen, wenn nicht die Polizei zu einem Radikalmittel gegriffen hätte. Sie ließ sämtliche elektrische Lampen der inneren Stadt auf eine Stunde verlöschen. Paris lag vollständig im Dunkel, aber die Wut des Volkes, das sich schmählich seinem Schicksal überlassen sieht, war unaussprechlich." Bedenklich scheint dem Korrespondenten die passive Haltung der Polizei u. die Teilnahme von eingezogenen Reservisten an den Kundgebungen. Auf dem Place de Rivoli fraternisierte die dortige Wache von etwa 25 Soldaten offen mit Demonstranten.

Belagerte Festungen.

Berlin, 7. Sept. Der Korrespondent des „Berl. Tageblattes" berichtet aus Rotterdam: Die letzte Mitteilung des Pariser Militärgouverneurs bestätigt, daß 3 Forts von Maubeuge völlig zerstört sind und die Beschießung mit außerordentlicher Heftigkeit fortgesetzt wird. — Ein holländischer Kriegskorrespondent, der den Fall von Dendermonde miterlebt hat, berichtet: Die belgischen Verteidigungstruppen waren ein Teil der Besatzung von Namur; sie waren nach Nordfrankreich geflohen, in Havre an Bord eines englischen Transportdampfers gegangen und an der belgischen Küste wieder gelandet. Sie sehen elend aus mit zerrissenen Schuhen, phantastischer Kopfbedeckung oder barhaupt. Artillerie und Besatzungstruppen dreier Antwerpener Forts griffen bei der Verteidigung von Dendermonde mit ein, doch vergebens; in wenigen Stunden war es von den Deutschen genommen.

Drei Forts von Maubeuge gefallen.

Der Korrespondent des „Berl. Tagebl." berichtet aus Rotterdam: Die letzte Mitteilung des Pariser Militärgouvernements bestätigt, daß 3 Forts von Maubeuge völlig zerstört sind und die Beschießung mit außerordentlicher Heftigkeit fortgesetzt wird.

Eine amtliche französische Meldung über die Kämpfe um Paris.

Berlin, 8. Sept. Laut amtlicher Mitteilung aus Paris nahm der Kampf zwischen der weit vorgeschobenen französischen Verteidigungsarmee und dem deutschen rechten Flügel einen großen Umfang an. Die Franzosen rückten vor bis zum Fluß Ourcq, woselbst starker Widerstand geleistet wurde. Die Lage der verbündeten Armeen ist im allgemeinen (!) gut; Maubeuge fährt fort, sich heldenmütig zu verteidigen. Auf dem französischen rechten Flügel und im Zentrum dauert der Kampf an. Es werden keine Aenderungen der Lage gemeldet.

Frankfurt a. M., 8. Sept. Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Paris: Französische Meldungen besagen, daß die Deutschen die Marne bei Chateau Thievry sowie bei La Feeve überschritten und Moutmriail erreicht haben. In Lothringen kämpfen die Franzosen zwischen Altkirch und Luneville gegen die 6. und 7. deutsche Armee.

Rechtsanwalt Dr. Frank auf dem Felde der Ehre gefallen.

Mannheim, 7. September. Wie hier verlautet, ist der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Frank-Mannheim vor dem Feinde gefallen. Die Nachricht ist offiziell noch nicht bestätigt. Auf Anfrage beim „Vorwärts" wurde die Mitteilung, daß eine den Tod Franks anzeigende Meldung vorliege, daß aber die amtliche Bestätigung der Meldung fehle. — Die Nachricht von dem Heldentode des sozialdemokratischen Revisionistenführers Dr. Frank wird weit über den Kreis seiner engeren Parteigenossen hinaus aufrichtige Trauer auslösen. Der erst 40jährige Reichstags- und badische Landtagsabgeordnete war gleich in den ersten Mobilmachungstagen als Kriegsfreiwilliger auf Beförderung in das Heer wieder eingetreten, dem er vor zwanzig Jahren als Einjähriger aktiv angehört hatte. Sein starker Einfluß auf die Sozialdemokratie nicht nur Badens, sondern auch ganz Deutschlands ist bekannt.

Vordringen der Deutschen in Belgien.

Rotterdam, 8. Sept. Von der holl.-belgischen Grenze wird mitgeteilt: Die Stadt Lokeren, 4 Stunden von der holl. Grenze, ist von den deutschen Truppen besetzt worden. Die Bewohner flüchteten in wilder Panik über die Grenze. Die Eisenbahn zwischen Gent und Lokeren ist zerstört.

Der Krieg gegen Serbien.

Belgrad in Trümmern.

Szegedin, 7. Sept. Belgrad liegt zu Dreivierteln in Trümmern. Der Konak und alle öffentlichen Gebäude sind bereits vernichtet.

5000 Serben gefangen.

Wien, 8. Sept. **Wolff-Bureau meldet: Im Kriegs-Presse-Quartier wird amtlich folgender Befehl erlassen: Es gereicht mir zur besonderen Freude bekannt geben zu können, daß ungefähr 4000 Mann serbischen Truppen bei dem Versuch, östlich von Mitrowitza in unser Gebiet einzudringen, gefangen genommen wurden. Bei der Gelegenheit wurden von unseren braven Truppen eine Menge Kriegsmaterial erbeutet. Dies ist sofort allgemein bekannt zu geben. Erzherzog Friedrich, General der Inf. — Nach späteren Meldungen erhöht sich die Zahl der bei Mitrowitza gefangenen Serben auf 5000 Mann.**

Sofia, 7. Sept. WTB. Ein hier eingetroffener verwundeter Serbe, der einige Gefechte gegen die österreichisch-ungarischen Truppen mitgemacht hat, erzählt in „Kambana": Alle Gefechte sind mit maßloser Erbitterung geführt worden. Die österreichische Infanterie versteht es großartig, sich zu maskieren. Die Soldaten sind viel weniger exponiert gewesen als bei uns. Unfaßbar bleibt den serbischen Offizieren die Treffsicherheit der österreichischen Artillerie. Merkwürdig ist, daß wir bei allen Gefechten die österreichische Artillerie nie zu Gesicht bekamen, obwohl sie furchtbare Verheerungen in unseren Reihen verursachte. Die serbischen Geschütze erwiesen sich demgegenüber völlig machtlos, dieses bringe die Offiziere zur Verzweiflung.

Griechenland und die Türkei.

Wien, 8. Sept. Die Südslavische Korrespondenz meldet, ihr Konstantinopeler Vertreter habe gemäß Auftrages des Großwesirs eine Erklärung erhalten, nach welcher die in den letzten Tagen mit einer gewissen Absichtlichkeit verbreiteten Nachrichten über eine bedenkliche Wendung des Verhältnisses der Türkei zu Griechenland grundlos sind. Verhandlungen mit Griechenland sind in günstiger Weise eingeleitet worden und werden von Halil Bey mit dem griechischen Delegierten mit Aussicht auf Erfolg fortgesetzt. Es ist falsch, wenn man behauptet, daß die Türkei gegen Griechenland rüstet. Mit Griechenland wünscht die Türkei sich im Frieden über die Inselfragen zu einigen und glaubt an die gleiche Intention in Athen.

Die Krönung des Papstes.

WTB. **Rom**, 7. Sept. In der Sixtinischen Kapelle fand heute vormittag die feierliche Krönung des Papstes statt. Das beim heiligen Stuhle beglaubigte diplomatische Korps, viele Vertreter des souvernären Malteserordens, des Ordens vom heiligen Grabe, des römischen Patriats und der Delegationen der Diözösen von Genua, Bologna sowie die Brüder und Schwestern des Papstes wohnten der Feier bei.

WTB. **Rom.** 7. Sept. Der großartige Zug, hatte der sich in den päpstlichen Gemächern gebildet und an welchem alle Würdenträger des Vatikans, die Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe teilnahmen, bewegte sich durch den Clementinischen Saal nach der Sixtinischen Kapelle, wo die Anbetung des Allerheiligsten stattfand. Der Papst wurde stürmisch begrüßt, während ein Bläserkorps auf silbernen Trompeten die Papsthymne blies. Am Hochaltar angekommen, las der Papst die Meßgebete. Nach der Absolution legte ein Subdiakon die Manipel um den Arm des Papstes, der sich nun setzte, während die Kardinalbischöfe die Krönungsgebete lasen. Sodann stieg der Papst die Stufen des Altars hinan und ein Kardinaldiakon legt ihm das Pallium an. Nachdem der Papst die letzte Adoration der Kardinäle, Bischöfe und Aebte entgegengenommen, las er den Introitus und stimmte das Gloria an. Dann bestieg er den Thron, während der Klerus die Krönungshymne intonierte. Der Doyen des heiligen Chorums betete sodann das Vaterunser. Ein zweiter Kardinaldiakon nahm dem Papst die Mitra ab. Kardinal della Volte setzte ihm mit der rituellen Formel die Tiara aufs Haupt. Hierauf erteilte der Papst den apostolischen Segen. Der neugekrönte Papst kehrte unter stürmischen Zurufen der Teilnehmer auf den Thron und dann in seine Gemächer zurück.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte**, den 8. September.

** **(Zur Warnung!)** Verhaftet wurde ein Buchdruckereibesitzer im Norden Berlins, weil er durch Ausgabe von Extrablättern falsche Meldungen vom Kriegsschauplatz verbreitete. Die Meldungen waren entweder falsch und frei erfunden, oder veraltet. Diese veralteten Meldungen verstand er so auszuschmücken, daß sie neu erschienen, und daß seine Extrablätter daher auch gekauft wurden.

** **(Gebt das Gold der Reichsbank.)** Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt: Es steht fest, daß noch große Mengen Gold vom Privatpublikum verborgen gehalten werden. Der in einzelnen Fällen so wohlgelungene Versuch, das vorhandene Gold durch Vertrauenspersonen einzusammeln und behufs Umwechslung in Banknoten an die Reichsbank abzuführen, sollte allgemeine Nachahmung finden. Geht mit solchen Bemühungen eine zweckmäßige erneute Aufklärung Hand in Hand über den Goldwert unserer Banknoten und über den Mangel an patriotischer Gesinnung, der im Einbehalten des dem Reich notwendigen Goldes liegt, so kann es am Erfolg nicht fehlen. Die Verstärkung des Goldbestandes der Reichsbank ist für die Kriegszeit nicht nur von außerordentlicher wirtschaftlicher, sondern auch von hervorragender politischer Bedeutung.

** **(Kriegsliebesgaben)** Der hiesige katholische kaufmännische Verein „Hansa" stiftete für das Rote Kreuz den Betrag von 50 Mark. Der M.-G.-V. „Liedertafel", Schwerterheide, überwies dem Roten Kreuz den gleichen Betrag u. stellte weitere 500 Mark zur Unterstützung der Familien seiner im Felde stehenden Mitglieder zur Verfügung.

** **(Warnung!)** Das Gouvernement Lüttich warnt dringend vor Zuzug von Arbeitern nach Lüttich, da infolge starker Arbeitslosigkeit und Stillstand der Betriebe eine Arbeitsmöglichkeit gänzlich ausgeschlossen ist. Weiteste Verbreitung dieser Meldung, auch in Landgemeinden ist dringend erwünscht.

* **Holzen**, 7. September. (Diebesgut.) In dem bei der Holzener Dampfziegelei gelegenen Walde wurden mehrere große wertvolle Kupferplatten gefunden. Die Platten, die unzweifelhaft aus einem Diebstahl herrühren, waren in alte Kleider eingewickelt. Bestohlene wollen sich bei der Polizeiverwaltung in Westhofen melden.

* **Holzen**, 7. September. (Ein schweres Sittlichkeitsverbrechen) wurde hier an einem zwanzigjährigen, ihren in Aplerbeck wohnenden Eltern entlaufenen, geisteskranken Mädchen verübt. Die Geisteskranke trieb sich in hiesiger Gemeinde ziel- und mittellos umher und wurde von mehreren etwa zwanzigjährigen Burschen angetroffen, die sie mit in einen nahen Wald lockten. Hier vergriffen sich die Burschen in unmenschlicher Weise an der Kranken, die sich mit aller Gewalt zur Wehr setzte. Die Polizei nahm die sofortigen Ermittelungen nach den Tätern mit Erfolg auf.

* **Westhofen**, 7. September. (Rotlauf) Unter dem Schweinebestande des Herrn H. Schulte hierselbst und unter den Beständen der Herren A. Thiele und H. Graeve in Wandhofen ist der Rotlauf ausgebrochen. Zur Verhinderung der Weiterverbreitung der Seuche sind die erforderlichen Schutzmaßregeln angeordnet.

* **Westhofen**, 7. September. (Fischdiebe.) In letzter Zeit wurden wiederholt größere Mengen vergifteter Fische an den hiesigen Ruhrufern gefunden. Dem Fußgendarmeriewachtmeister Lacour von hier gelang es nun, zwei aus Kabel stammende Arbeiter dabei abzufassen, als sie wiederum eine große Strecke der Ruhr mit schädlichen Betäubungsmitteln verseucht hatten und die betäubten Fische fortschaffen wollten. Der verursachte Schaden unter dem Fischbestande der Ruhr ist recht erheblich.

* **Dortmund**, 7. September. (Ein gräßliches Unglück) ereignete sich dieser Tage nachmittags gegen 4 Uhr auf der Münsterstraße in der Nähe der Realschule. Ein etwa zehnjähriges Mädchen, dessen Namen wir nicht erfahren konnten, lief unversehens vor einen in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen und geriet unter die Räder. Es wurde eine ganze Strecke weit mitgeschleift und furchtbar zugerichtet. Ein sofort herbeigerufener Arzt konnte nur den bereits eingetretenen Tod feststellen. Den Wagenführer soll keine Schuld treffen.

* **Bielefeld**, 7. September. (Erschossen.) Als mehrere junge Leute auf dem Nachhausewege begriffen waren, entspann sich unter zweien von diesen eine Neckerei. Einer der beiden, der schon vorher aus einem Revolver mehrere Schüsse abgegeben hatte, hat mit den Worten „Soll ich Dich mal schießen?" blindlings losgeschossen und dabei seinen Kameraden in die Stirn getroffen. Dieser wurde schwer verletzt in das Krankenhaus gebracht, wo er jetzt seiner Verletzung erlegen ist. Der Täter wurde verhaftet.

* **Gummersbach**, 5. September. (Beim Böllerschießen) aus Anlaß eines Sieges sprang der Böller. Ein Stück flog einem 28jährigen Mann aus Windhagen vor den Leib, sodaß er nach einigen Stunden an den erlittenen Verletzungen starb. Drei seiner Brüder stehen vor dem Feinde.

Feldpostautomobil verbrannt

Berlin, 6. September. Am 1. September ist in Frankreich ein Lastautomobil mit zahlreichen Postsäcken für das Feldpostamt des Gardekorps und für die Feldpostexpedition der 1. u. 2. Gardeinfanteriedivision aus noch nicht aufgeklärter Ursache in Brand geraten und die Post ist durch Feuer vernichtet. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Brand durch Selbstentzündung von Zündhölzern oder sonstigen feuergefährlichen Gegenständen, die in Feldpostpaketen verpackt waren, entstanden ist. Aus Anlaß dieses Vorkommnisses wird darauf aufmerksam gemacht, daß Zündhölzer, überhaupt alle durch Reibung, Luftzutritt, Druck oder sonst leicht entzündliche Sachen mit der Post nicht versandt werden dürfen. Durch Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot werden in erster Linie unsere im Felde stehenden Truppen geschädigt, weil Sendungen mit leichtentzündlichen Gegenständen eine ständige Gefahr für die übrigens sehnsüchtig erwarteten Feldpostsendungen bilden.

Krieg bis aufs Messer dem Aberglauben.

Das muß die Losung sein in unserer großen Zeit, da ganz Deutschland eine sittliche und religiöse Wiedergeburt sondergleichen erlebt. Drum auch allen elenden Krämerseelen energisch auf die Finger geklopft, die in frevenlicher Gewissenlosigkeit glauben, die „Kriegs-Konjunktur" dazu ausnützen zu können, um sich auf Kosten armer Schwachköpfe zu bereichern! In München hat es ein „Heilkundiger" gewagt, zum Preise von 50 Pfennig für das Stück sogenannte „Kugelsegen" leichtgläubigen Frauen zum Schutz für ihre Männer, die im Felde stehen, aufzuschwätzen. Jammervolles, verworrenes Zeug, mit religiösen Phrasen gespickt! Der Münchener Polizeidirektor hat sich des Burschen bereits „angenommen". In Berlin-Friedenau untersängt sich ein Goldwarenhändler, den „gnädigen Frauen" seiner Kundschaft brieflich Amulette (zu 30 und 20 Mark!) anzubieten, „in schwerer Zeit zum persönlichen Schutz zu tragen nach wissenschaftlicher astrologischer Berechnung" usw. Da gibt's nur eins: Krieg bis aufs Messer diesen Volksvergiftern! Ihre Läden geschlossen und mit ihnen selbst an den Pranger der öffentlichen Verachtung, wo immer man ihrer habhaft wird!

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus.

Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Kriegs-Zeitschrift
Granatsplitter
Der Krieg in Wort und Bild

Unsere Neuerscheinung, reich illustriert, Zweifarbendruck, bringt nur Originalphotographien, Kriegs-Berichte, Feldpost-Briefe, Stimmungs-Bilder, Kriegspoesie und Satyren unserer im Felde weilenden Berichterstatter.
Elegante Ausstattung.

Wöchentlich ein Heft (8 Seiten Umfang, Format 25:34 cm) zum Preise von nur 10 Pfennig.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5

Per Oktober oder später eine
Etage
zu vermieten.
H. Duhme jr.
5829 Hagenerstraße 18.

Umständehalber zum 1. Okt. d. J. eine
Wohnung
von 5 Zimmern zu vermieten.
Angebote an die Geschäftsstelle dieser Zeitung. 5776

Im Hause Bahnhofstr. 12
2 Etagen-Wohnungen
per 1. Oktober zu vermieten.
Näheres
5743 **Bechestraße 14.**

Fallobst
zu 5 u. 10 Pfd. verkäuflich.
5854 **Lehnemann**
Gut Schwarzelühr
Holzen bei Schwerte.

Fräulein sucht für 3 Wochen
Diskrete Unterkunft
evtl. wo Kind in Pflege genommen wird. 5849
Angebote mit Preis unter **Klara** a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Im Hause Sedanstraße 26 ist eine
Wohnung
von 4 Zimmern zum 1. Oktober zu vermieten. 5775

Unterzeuge
Sweater
Strümpfe
Handschuhe
in grosser Auswahl zu billigen Preisen.
Otto Marx
— Schwerte —
Ostenstrasse 20.

Würmol!
d vielgeforderte Wurmmittel. Schmeckt fein! Wirkt ausgezeichnet! à Beutel 30 Pfg. Nur bei: **Max Mehlhose,** Medizinal-Drog. Ostenstr. 3.

Der **Illustrierte Flotten Kalender 1915** enthält u. a:
Ein Verzeichnis der deutschen Kriegsschiffe,
selbst das kleinste Fahrzeug ist aufgeführt mit Angabe der Namen, der Größe, der Wasserverdrängung, Anzahl der Schrauben, der Pferdekräfte, Geschwindigkeit, Maschinenreisestrecke, der Besatzungsstärke usw. usw.
Preis M. 1.—
vorrätig in der
Buchhandlung C. Braus Schwerte (Ruhr)
Große Marktstr. 3—5

Makulaturpapier
empfiehlt billigst
Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Gummi-
Schläuche, Scheiben, Platten und Ringe, sowie
Verpackungen und Putzwolle
für Maschinen etc.
Wringmaschinenwalzen
sowie alle technischen Artikel liefert billigst ab Lager
Herm. Duhme jr.,
Hagenerstrasse 18.

Die beste und billigste
Bezugsquelle für Schneiderinnen
:: :: ist das :: ::
Kaufhaus Otto Marx
Hamburger Engros-Lager
Schwerte, Ostenstr. 20.
— Fernsprecher 233. — 5873

Aus der Zeit — für die Zeit

Bernstorff, Nun an den Feind. Vom Kampf und Tod auf See . . . . . 3.—
Deutschland in Waffen. Mit Einleitung vom Kronprinzen . . . . . 5.—
Deutschlands Wehrmacht, ill. 4°. Mk. 4.— u. 6.—
Frobenius, Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde 1.20
Hahn, Für mein Vaterland. Militärflugwesen und Luftschiffe der Großmächte . . . . . 7.—
Hoppenstedt, Deutschlands Heer in der Entscheidungsschlacht . . . . . 4.—
— Die Schlacht der Zukunft . . . . . 5.—
Kavakami, Der europäische Krieg . . . . 1.—
Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik 1.25
Nauticus, Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen . . . . . 6.—
Reventlow, Deutschland zur See . . . . 6.—
Rießer, Finanzielle Kriegsbereitschaft . . . 6.—
Schneider, Hungersnot nach der Mobilmachung 1.—
Taschenbuch der Kriegsflotten, v. Weyer . 5.—
Taschenbuch der Luftflotten . . . . . 5.—
Volk in Waffen: Heer — Flotte je Mk. 1.80 u. 3.—
Wie sehen die Armeen der Gegner des Dreibundes in Kriegszeiten aus? Mit farb. Tafeln 4.—
Der Wille zum Sieg. Von F. J. . . . 3.—

Buchhandl. Carl Braus, Schwerte (Ruhr)
Große Marktstraße 3—5.

! Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰ !! Favorit Schnittmuster !! !
Alleinverkauf für Schwerte
Kaufhaus Otto Marx
Ostenstraße 20.
1888

In Westhofen eine
goldene Brille
verloren. Wiederbringer erhält Belohnung.
Näheres 5853
Westhofen, Bahnhofstr. 28.

Bei **H. Wiecken**
Schwerte, können sie
Hammelfleisch
fort während haben. 4812

Mutterberatungsstelle 5580
Mittwoch, d. 9. Sept.
nachm. 3 Uhr
Schule Rosen, Schulstraße.

Kriegs-
Markierungsstähnchen
in Kartons à 80 St. in 8 Sorten
Zur Markierung der Truppenstellung auf Landkarten.
Vorrätig in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte, Gr. Marktstr. 3—5.

Apfelwein
Flasche 35 Pfg.
(ohne Glas)
L. Weinberg

Zwangs-Verkauf.
Am Mittwoch, den 9. Sept. vormittags 10 Uhr, werde ich im Pfandlokale b. Wirt Müller hierselbst
1 Sopha, 1 Sophatisch, 1 Lexikon, 2 Verlikow, 1 Spiegel, Bilder, 6 Stühle, 1 Ladenschrank, 1 Theke, 1 Partie Schuhwaren usw.
gegen bar versteigern.
Morgenroth,
5855 Gerichtsvollzieher.

Weizenmehl 000
Bauernstulenmehl
Roggenmehl 00
Commißmehl
jede Art Futterartikel.
Alles in eigener Mühle hergestellt. Offeriert billigst
Schwerte Mühle Beckhausen
5737 **Carl Baaß.**

Brautpaare oder deren Eltern

welche zum Herbst eine **Wohnungs-Einrichtung** anschaffen wollen, bitten wir unsere Ausstellung zu besuchen. Wir verkaufen während des Krieges zu
bedeutend ermäßigten Preisen.

Gebrüder Eppinghausen

Dortmund, Westenhellweg 74-76
Grösste Möbel-Ausstellung der Provinz.

Bekanntmachung.

Im Stadtbezirk **Schwerte** werden für die hierunter angegebenen Lebensmittel vom 7. d. Mts. ab folgende Höchstpreise für den Kleinverkauf festgesetzt:

Für ein Pfund:	
1. Weizenmehl	23 Pfg.
2. Roggenmehl	21 „
3. Salz	10 „
4. Reis	25 „
5. Zucker	28 „
6. Fleisch	
a) Schweinefleisch (mager)	80 „
b) dto. (durchwachsen)	75 „
c) Speck	80 „
d) Schmalz	80 „
e) Frische Mettwurst	90 „
f) Rindfleisch	80 „
g) Gehacktes Rindfleisch	100 „
h) dto. Schweinefleisch	90 „
i) Kalbfleisch	85 „
7. Kartoffeln	3½ „
8. Graubrot	17½ „
9. Weizenstuten	20 „
10. **Für 6 Pfund** Schwarzbrot	80 „
11. **Für 4 Brötchen** im Gewicht von 145 Gr.	10 „

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß unter „**Höchstpreis**" der Preis für **beste Qualität** zu verstehen ist.
Die Käufer wollen im eigenen Interesse darauf achten, daß vorstehende Preise nicht überschritten werden und bei etwaigen Zuwiderhandlungen der unterzeichneten Behörde Anzeige erstatten.

Schwerte, den 5. September 1914.
5817 **Der Magistrat:** Rohrmann.

An alle Deutschen!

Die Saat, die der Allgemeine Deutsche Sprachverein in dreißigjähriger unermüdlicher Arbeit für die
Pflege der deutschen Muttersprache
ausgestreut hat, ist herrlich aufgegangen. In dieser schwersten Zeit, da halb Europa, da Rußland, Frankreich, England uns überfallen haben, um Deutschland zu zermalmen, das Deutschtum zu vernichten, ist wie mit einem Schlage auch das **Sprachgewissen** des ganzen Volkes erwacht. Mit Urgewalt hat sich die Erkenntnis durchgerungen, daß die unverfälschte Muttersprache des Deutschtums festestes Band, seine vornehmste und stärkste Stütze, seine **unerschütterliche Grundfeste** ist.

Das Volk stand auf, der Sturm brach los — der Sturm auch wider die Schänder der deutschen Edelsprache, wider das **alte Erbübel der deutschen Fremdtümelei** wider alle würdelose Ausländerei, wider Engländerei und Französelei. Allerorten geht man mit Eifer, ja, mit Begeisterung ans Werk, die **öffentlich** zur Schau getragenen fremdländischen Inschriften, Ladenschilder, Geschäftsanzeigen und -anpreisungen usf., diese traurigen Zeugen einstmaliger Erniedrigung Deutschlands, zu beseitigen und durch gutes Deutsch zu ersetzen. Und überall zeigt sich, daß unsere herrliche reiche Sprache alles dazu hergibt, da man — **will!**

Viel ist geschehen, aber noch lange nicht genug. Auf **Wort und Schrift** soll dieser Kampf gegen alles Undeutsche, der jetzt auf der ganzen Linie entbrannt ist, mit derselben nachhaltigen Ausdauer und deutschen Gewalt ausgedehnt werden. Allen voran möge sich die ganze **deutsche Presse** mehr noch als bisher in den Dienst der guten Sache stellen und von ihren Mitarbeitern dasselbe verlangen. Und die **Zeitungsleser** sollen nicht müde werden, Tag für Tag dieser Forderung des deutschen Volkes mit Nachdruck zu ihrem Recht zu verhelfen. Hinweg mit der törichten Berufung auf die vermeintliche Notwendigkeit „internationaler Verständigung", hinweg mit der öden, saft- und blutlosen **Weltbürgerei**, die unsere Sprache, die das Ansehen Deutschlands auch im Auslande von jeher so schwer geschädigt, uns nur Spott und Hohn eingetragen hat!

Schmach über jeden Deutschen, der fürder seine heilige Muttersprache schändet!

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!"

Berlin, im August 1914.

Der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
Dr. Otto Sarrazin.

Europa-Karte

Preis 50 Pfg.
vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstr. 3—5.



Gott, dem Allmächtigen, hat es gefallen, Sonntag morgen 11½ Uhr unser innigstgeliebtes Söhnchen und Brüderchen
Anton
nach kurzem Leiden im Alter von 7½ Jahren zu sich in die Ewigkeit zu rufen.
Schwerte, 6. Sept. 1914.
Familie Joh. Frese.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 9. Sept. nachm. 4 Uhr vom Trauerhause, Theodorstaße 50, aus statt. 5852

Für Trauer
empfehle 5647
in grosser Auswahl
Damenblusen
Kostümröcke
Paletots
Unterröcke
Schürzen
Handschuhe
Kaufhaus Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20.



Ortg. franz. **Bordeaux-Rotwein** garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1.10 Mk., im Ausschank per Glas 30 Pfg.
Franz. Cognac,
Reines Weindestillat, pro Fl. 10,— und 8 Mk. empfiehlt
Carl Raflin,
Gasthof zu Helle.
Telefon 251

Einen 3 zölligen
Wagen
Tragkraft 70-80 Zentner zu kaufen gesucht.
Offerten unter H 5831 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Korsetts
in den neuesten Fassons in grosser Auswahl vorrätig.
Vorzüglicher Sitz.
Gute Stoffqualitäten
selbst in den billigeren Preislagen.
Otto Marx,
Schwerte, Ostenstr. 20.

Statt besonderer Anzeige.



Am 25. August starb den Heldentod fürs Vaterland auf französischem Boden unser einzig geliebter guter Sohn und Bruder
Otto Weifenbach
im Alter von 26 Jahren.
Im Namen der Hinterbliebenen:
Familie Ph. Weifenbach. 5848
Schwerte, den 7. Sept. 1914.

Am 23. August starb unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Schwager, Enkel, Neffe und Bräutigam, der
Einj. Unteroffizier
Heinrich Twittmann
den Heldentod fürs Vaterland.
In tiefer Trauer:
Familie Frd. Twittmann
5851 **Mimi Kohlmann.**

Feldpostkartons

zum Verschicken von allerlei Gegenständen an die im Felde stehenden Soldaten
sind in mehreren Größen vorrätig in der
Buchhandlung Carl Braus Schwerte [Ruhr]
Große Marktstraße 3—5.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft
in Flaschen und ausgewogen
empfiehlt
Drogerie **Carl Trog.**

Gerstenmehl, Roggenschrot
Weizenkleie, Roggenkleie
alles eigene Mahlung empfiehlt billigst
L. Weinberg.
5856

Altniederländische Volks-Lieder.
Für Singstimme mit Klavierbegleitung
(Solo oder Chor)
1. Klage
2. Wilhelm von Nassauen
3. Kriegslied
4. Abschied
5. Berg op Zoom
6. Dankgebet
Preis Mk. 1.80
vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstrasse 3—5.

Anzeige.

...den Heldentod fürs Vaterland. Tief betrübt unser einzig ...ruder
...enbach
...interbliebenen:
...ellenbach.
...1914.
5848

...ntons
...icken von
...genständen
...de stehen-
...daten
...ßen vorrätig in der
...ttmann
...ofitzler
...Enkel, Neffe und
...e Frd. Twittmann
...mi Kohlmann.

...ländische Lieder.
...mit Klavierbegleitung
...der Chor)
...von Nassauen
...Zoom
...et
...Mk. 1.80
...ig in der
CARL BRAU...
..., Gr. Marktstrasse 3—5.

...Roggenschrot
Roggenkleie
...ung empfiehlt billigst
...Weinberg.

...Trog.
...Rehlt

...monaden-
...limbeersaft
...d ausgewogen
...Aus Schwerte [Ruhr]
...straße 3—5.

„Das, Herr, war kein Säbelhieb, es war ein Stoß mit der Spitze."

Und in wenigen Augenblicken fiel er tot zurück.

Der Fremde trat nun höflich an die Sekundanten des Mannes heran, den er erschlagen hatte, und fragte, ob er sich die Freiheit nehmen dürfe, sich zu entfernen.

„Wollen Sie uns wenigstens Ihren Namen nennen?"

Es war einer der jungen Offiziere aus Blaye, der seinen Freund, das letzte Opfer des Grafen, zu rächen beschlossen hatte.

Anekdotenschatz

Höfische Rangordnung.

Während der Regierung Ludwigs XIII. hatte der Sänger Chassé, ein Edelmann aus der Bretagne, viel Glück bei den Damen. Eine vornehme Französin und eine Polin hatten sogar seinetwegen einen — regelrechten Zweikampf im Boulogner-Hölzchen; sie mußten dafür durch Verbannung büßen. Dem Sänger aber ließ der König befehlen, künftighin vorsichtiger zu sein. — „Was kann ich dafür," erwiderte der aufgeblasene Geck, „daß ich der liebenswürdigste Mann im Königreiche bin?!" — „Unverschämter Schuft!" wütete der Sendbote des Königs, „wie kannst du dich solcher Behauptung erfrechen? Erst kommt der König, dann ich, und du bist günstigstenfalls erst der Dritte in der Reihe!"

Die silberne Maus.

Nachdem der Frankfurter Friede abgeschlossen war, bereisten einige preußische Stabsoffiziere das Elsaß zum Zwecke militärischer Aufnahmen. Sie kamen auch in ein kleines Städtchen, dessen Rathaus ihnen als ein wegen seines hohen Alters sehr interessantes und sehenswürdiges Bauwerk bezeichnet worden war. Sie beschlossen es zu besehen, und der Bürgermeister, ein höflicher Mann, begleitete sie. In dem Bau befanden sich neben anderen Seltsamkeiten viele Andenken aus alter Zeit, darunter eine silberne Maus. Nach der Bedeutung derselben gefragt, gab der Bürgermeister zur Antwort, die sei einst gestiftet worden, um Abhilfe zu schaffen gegen eine entsetzliche Mäuseplage, die das Städtchen heimgesucht hatte. Auf die Frage, ob denn das Mittel angeschlagen habe, erwiderte der Bürgermeister, daß alsbald die Plage verschwunden gewesen sei. Die Offiziere lachten und bewunderten, daß der Bürgermeister, ein so kluger Mann, solchen Aberglauben teile. „O," meinte dieser, „fällt mir nicht ein, denn wenn ich daran glauben würde, so hätte ich längst einen silbernen Preußen gestiftet."

Ein Held.

Vor einigen Jahren ereignete sich an der afrikanischen Elfenbeinküste folgende kriegerische Szene. Dreißig französische Soldaten vom Senegal fuhren unter dem Befehl eines Kapitäns den Assineefluß hinab, wurden aber von Eingeborenen gefangen genommen und nach dem Wohnplatze des schwarzen Häuptlings geschleppt, nachdem ihnen Gewehre und Munition abgenommen worden waren. Sie wurden zu einer festlichen Abschlachtung aufgehoben. Kaum erfuhr dies der englische Kapitän Walsh, der den einer Liverpooler Firma gehörenden Stapelplatz besehligt, als er sich mit einer Büchse bewaffnete, den Fluß durchschwamm und auf die Schwarzen feuerte. Er allein tötete ihrer fünfzehn, die anderen entflohen. Nun holte er Hilfe, marschierte in Eilschritt nach dem Wohnplatze der Schwarzen, tötete ihren Häuptling und machte die Franzosen wieder frei.

Haus- und Zimmergarten.

Wie werden Topfgewächse umgepflanzt?

Zuerst muß die Erde der zu versetzenden Pflanzen, wenn sie nicht hinlänglich feucht ist, gut begossen werden, denn es ist sehr schwierig, den alten Ballen, wenn er trocken ist, nach einer frischen Umtopfung gehörig zu befeuchten, weil dann das Wasser an dessen Rändern abläuft. Hat man die Pflanzen aus den Töpfen genommen, so entferne man die Scherbenunterlage mit möglichster Schonung der Wurzeln und lockere, wenn diese außen am Ballen einen dicken Filz gebildet haben, mit einem kleinen Hölzchen einen Teil davon auf, damit sie leichter in die neue Topferde eindringen können. Es ist nicht zweckmäßig, den alten Ballen zu tief in den Topf zu setzen; das richtige Verfahren besteht vielmehr in den meisten Fällen darin, ihn gerade tief genug einzusenken, um eine Lage frischer Erde von 5 bis 8 Zentimeter Dicke oben aufbringen zu können, ohne daß der Topf dadurch gefüllt wird. Große Sorgfalt muß darauf verwendet werden, den Boden rings um den Ballen fest einzudrücken, denn wenn dies nicht geschieht, so wird das Wasser beim Begießen durch die frische Erde ablaufen und der Ballen nicht hinlänglich befeuchtet werden, um die Pflanzen gesund zu erhalten, darauf muß man besonders achten, wenn Heide-, Laub- oder leichtere Erde angewendet wird. Diese muß fest, andere mäßig fest eingedrückt werden. Gewöhnlich werden die Pflanzen nach dem Versetzen sogleich angegossen; aber es ist besser, so lange damit zu warten, bis die Oberfläche des Bodens vollkommen abgetrocknet ist. Die frische Erde in den Töpfen wird dann besser das Wasser einsaugen und sich schneller mit dem alten Ballen vereinigen.

Ruß als Dünger für Rosen.

Man tut Ruß in einen Sack, bindet diesen zu und legt ihn in ein Faß mit Wasser. Mit diesem Rußwasser wird nun beim Beginnen des Wachstums gegossen. Man macht hierzu kleine Vertiefungen um die Pflanzen und gießt soviel Rußwasser hinein, als sie aufzunehmen vermögen. Die Blätter werden dann schön dunkelgrün, die Triebe stark und kräftig und die Blumen prachtvoll.

Allerlei Interessantes.

Bei Sonnen- und Mondfinsternissen pflegen die ungebildeten Chinesen mit „Gongs" und anderen Instrumenten möglichst viel Geräusch in der Absicht zu verursachen, um das Ungeheuer, das nach ihrer Meinung eines dieser Gestirne verschlingen will, zu verjagen. — Von den 450 Millionen Untertanen des Königs von England sind nur 54 Millionen Weiße. — In einer Ziegelei von heute, die in vollem Betrieb ist, stellt jeder Arbeiter monatlich etwa 24—26 000 Steine her. — Die Bergleute von Chili werden als die stärksten Menschen der Welt angesehen; sie leben hauptsächlich von Linsen, der billigsten und im Verhältnis zu ihrem Gewicht nahrhaftesten Speise, die es gibt.

Zur Kurzweil.

Ein nicht schwimmender Kork.

Der Kork gilt als ein so leichter Körper, daß man meint, er müsse unter allen Umständen in einer Flüssigkeit schwimmen. Aber man kann leicht zeigen, daß er bei richtiger Anordnung des Versuches ohne weiteres am Boden liegen bleibt, trotzdem oder vielmehr gerade, wenn man die schwerste Flüssigkeit dazu nimmt, die es gibt, nämlich Quecksilber. Um den scheinbaren Widerspruch zu lösen, fragen wir zunächst: Wie kommt das Schwimmen zustande? Dadurch, daß der Auftrieb der Flüssigkeit das Gewicht des Körpers überwindet. Also muß Auftrieb vorhanden sein; und wo hat dieser seinen Sitz? In dem unter dem Körper befindlichen Teile der Flüssigkeit. Wenn aber nun der Körper fest auf dem Boden aufliegt? Dann ist keine Flüssigkeit unter ihm, dann wirkt kein Auftrieb auf ihn, sondern nur die Schwere, dann kann er nicht schwimmen, sondern bleibt auf dem Boden liegen. Drückt man einen breiten niedrigen Kork von recht glatter Grundfläche mittels eines Stäbchens recht fest auf den Boden eines Glases und gießt mit der anderen Hand Quecksilber darauf, so wird der Kork unten liegen bleiben, nachdem man das Stäbchen vorsichtig fortgenommen hat. Daß lediglich der Auftrieb das Schwimmen zustande bringt, erkennt man, sobald man den Kork mit einem gebogenen Draht am Rand etwas hebt; er steigt dann sofort in die Höhe.

Humor der Kinderstube.

In der Naturgeschichtsstunde.

Lehrer: Müller, nenne mir einen Vierfüßler. — Müller: Ein Tisch.

Auch eine Kritik.

Ein Herr besuchte eine befreundete Familie und ließ das kleine Söhnchen auf seinem Knie reiten. „Hopp, hopp, hopp! Das gefällt dir wohl, mein junger Freund?" — „Ja freilich, aber doch nicht so gut, wie auf einem wirklichen Esel!"

Die Wahrheit.

Besucherin die kleine Tochter fragend: „Wann eßt Ihr heute zu Mittag, mein Kind?" — Die Kleine: „Mama hat gesagt, wir wollen gleich essen, wenn du fort bist."

Auch eine Ansicht.

Agnes und Grete zu Besuch auf einem Gute. Grete (vor dem Schweinestall): „O, sieh doch die niedlichen kleinen Ringelschwänze." Agnes sinnend: „Ob die jeden Morgen gebrannt werden?"

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang. Erstes und ältestes Tageblatt des Kreises.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 210. Dienstag, 8 September 1914

Wer sich des Brotes freuen will,
Muß guten Teig sich kneten.
Wer sich des Gartens freuen will,
Der muß das Unkraut jäten.
Wer sich des Lebens freuen will,
Muß arbeiten und beten.

Graf Kwelerath und seine Söhne.

Roman von Horst Bodemer.

(9. Fortsetzung.)

„Na Fräslein, du hast wohl keine Courage, — was?"

Alexander sagte es in spöttischem Tone. Das wurmte Taß. „Ich behalte sogar noch den Rock dazu an!"

Er trat zurück, um Anlauf zu nehmen, das Herz schlug ihm bis in den Hals hinauf, er wollte sich doch nicht lumpen lassen! Beim Absprunge rutschte er aus und setzte sich mit dem Hosenboden mitten in die Flammen. Kurt Lamprecht riß aus und schrie um Hilfe, aber Alexander griff rasch zu, zog den Taß im Nu heraus und drückte mit seiner Jacke einige brennende Stellen aus. Taß' Haare waren vollkommen abgesengt, Brandwunden trug er im Gesicht und an den Händen, er brüllte, als ob er am Spieße stäke.

Ein Bauer kam herzugerannt und half Alexander. „Prügel verdient ihr dummen Jungen für euren Unsinn!"

Beide bekamen auf der Stelle ein paar saftige Ohrfeigen. Da kam Maria mit Hans angelaufen, der ihr mitgeteilt hatte, daß seine Kameraden weggelaufen seien, Kurt Lamprecht trottete hinterher und heulte.

Taß wurde schleunigst nach Hause getragen, ins Bett gesteckt und der Arzt aus der Kreisstadt geholt. Er traf mit dem Pfarrer zusammen ein.

„Nun, die Dummheit ist noch einmal gut abgelaufen. Brandwunden tun weh, das ist dir Rüpel ganz recht! Vierzehn Tage wirst du nun fest auf der Nase liegen!"

Als der Arzt weg war, bekamen Alexander und Kurt erst eine tüchtige Portion Prügel, dann setzte der Pfarrer sich hin und schrieb unter vielen Seufzern einen Brief an den Grafen von Kwelerath.

16.

„Da hast du die Bescherung! Als ob ich so etwas ähnliches nicht hätte kommen sehen! Aber du wirfst dich in die Brust und sagst: Ich übernehme alle Verantwortung!"

„Stephanie, so beruhige dich doch! Taß hätte ebenso gut hier die Treppe hinunterfallen können und sich das Genick brechen!"

Die Gräfin hielt sich die Ohren zu. „Und das sagt der eigene Vater! Entsetzlich, — entsetzlich!"

„Ist vielleicht der Taß hier immer unter Aufsicht?"

„Gewiß nicht! Aber mit solchen Rüpeln wie in Dumbkow ist er nicht zusammen, die haben ihn natürlich verführt!"

„Tintenflecke auf den Rock des Kandidaten zu spritzen, Tiere zu quälen, hat er natürlich auch erst von „Rüpeln" hier gelernt!" Kwelerath wurde furchtbar wütend.

„Zugegeben, das sind Ungezogenheiten, aber sie bringen Taß keine Lebensgefahr!"

„Künftighin wird er sich schon hüten!"

„Wer weiß, wie verbrannt der arme Junge ist, vielleicht entstellt für sein ganzes Leben, o, ich bin das unglücklichste Weib auf der Welt!"

„Pfarrer Drossin hat doch geschrieben . . ."

„Das Papier ist geduldig, vielleicht will er uns mit einem Male auch nicht die ganze Wahrheit sagen, damit wir nicht zu sehr erschrecken!"

„Stephanie, das hätte in diesem Falle doch gar keinen Sinn!"

„In der Aufregung überlegt man sich das nicht so genau, vor allem, wenn man sich schuldig fühlt!"

„Du siehst immer gleich schwarz, wenn es sich um Taß handelt!"

„Und du hast nicht die geringste Teilnahme für ihn!"

„Stephanie, ich . . ."

„Jedenfalls wirst du es in der Ordnung finden, daß ich sofort nach Dumbkow fahre und den Jungen nach Hause hole, um ihn selbst zu pflegen!"

Notgedrungen mußte Kwelerath seine Einwilligung geben. Natürlich würde nun Stephanie vorläufig den Taß nicht von ihrer Seite lassen, aber er sah keinen Ausweg.

„Ich fahre mit dem nächsten Zug!"

„Der geht in zwei Stunden!"

„Also trage Sorge, daß der Wagen zur rechten Zeit bereit steht!"

„Leider kann ich nicht weg, wir haben morgen Kreistag und es handelt sich um die Chaussee nach Krusemark, du weißt, wie stark ich interessiert bin; nimm aber Pohlmann mit!"

„Was soll mir der? Emma wird mich begleiten, wir beide werden Taß schon hierher transportieren können!"

„Wenn du meinst?!"

Als Friedrich Karl erfuhr, was dem Taß zugestoßen war, heulte er ganz jämmerlich und bat seinen Vater, nun den Bruder wieder für immer nach Kwelerath zu nehmen!"

„Ja, mein Junge, wir werden das schon tun müssen," hatte der Graf seufzend geantwortet.

* * *

Taß lag mit verbundenem Kopf und Händen im Bett. Er hatte große Schmerzen auszuhalten. Manchmal verbiß er sie tapfer, dann wieder heulte er ohne alle Veranlassung los. Maria oder der Pfarrer waren stets um ihn.

„Ich habe an deine Eltern geschrieben, Taß!"

„Wird Mama kommen?"

„Warten wir ab, ich weiß es nicht!"

Der kluge Junge wußte ganz genau: keine Woche dauert es mehr, dann bin ich wieder in Kwelerath. —

Ohne sich vorher anzusagen, kam die Gräfin mit Emma. Sie hatte sich in der Kreisstadt ein Fuhrwerk gemietet. Als sie ihren Sprößling ganz verbunden, nur Augen, Mund und ein Stückchen Nase waren sichtbar, wimmernd im Bett liegen sah, schrie sie auf. Taß stöhnte sofort noch viel heftiger, er wußte ganz genau, wie er seine Mutter nehmen mußte.

„Mein Herzensjunge, o Gott, wie geht es dir?"

Mit ängstlichen Augen sah er seine Mutter an, dann schloß er sie wieder und wimmerte jämmerlich. Der Pfarrer stand neben der trostlosen Gräfin mit hochgezogenen Augenbrauen und beobachtete Taß scharf. Was war der Junge für ein raffinierter Schauspieler! Sein Vater hat recht, wenn er streng gegen ihn war.

Die Gräfin drehte plötzlich den Kopf herum und warf dem Pfarrer einen haßerfüllten Blick zu. Dem stockte einen Augenblick der Herzschlag; nun begriff er, warum die beiden so fest zusammenhielten.

„Sie hätten auf unseren Ihnen anvertrauten Jungen besser acht haben müssen!"

„Gnädigste Gräfin, wir taten unser Möglichstes, wenn die Kinder weglaufen, kann man nicht dafür stehen, was sie die nächsten fünf Minuten tun werden und viel länger sind sie meiner Tochter schwerlich aus den Augen gewesen!"

„Ich denke, ein Erzieher muß so viel Respekt bei seinen Zöglingen haben, daß sie ihm aufs Wort parieren!"

„Gewiß kommt das vor, ob solche Jungens aber dereinst brauchbare Männer werden, wage ich zu bezweifeln, meine Zöglinge sollen weder Duckmäuser werden, noch Lumpen, sondern aufrechte Menschen!"

„Und deshalb gaben Sie ihnen von Zeit zu Zeit eine Tracht Prügel?!

Kalten Auges sah der Geistliche die Gräfin an. „Wenn es sein muß, schweren Herzens, aber dann auch ordentlich!"

„O, das kann ich mir vorstellen!", erwiderte die Gräfin spöttisch.

„Ihr Herr Gemahl teilt meine Ansicht vollkommen!"

„Aber natürlich, — sonst hätte er doch den Taß nicht hierher — in eine Zwangserziehungsanstalt gesteckt!"

„Frau Gräfin, Ihr Sohn hört unsere Aussprache und das tut nicht gut; übrigens befinden Sie sich in einer Pfarre und nicht in einer Zwangserziehungsanstalt, darauf möchte ich Sie mit aller Deutlichkeit aufmerksam machen!"

Die Tür hatte sich geöffnet, der Landarzt, ein biederer, trunkfester, aber grober Mann, eine große Brille auf der Nase, mit langem, grauem Vollbarte hatte die letzten Worte des Geistlichen gehört. Die Geschichte war ihm im Augenblicke klar; er wollte Drossin sekundieren, deshalb nahm er gar keine weitere Notiz von der Gräfin, sondern rief dem Pfarrer zu:

„Na, wie geht's dem Lümmel von Majoratserben?"

Wie von der Tarantel gestochen, sprang die Gräfin auf. „Das ist also der Ton in der — Pfarre?"

Drossin versuchte sie zu beruhigen.

„Gnädigste Gräfin, — Herr Doktor Richter! Er ist in der Tat herzensgut, wenn bei dem ärmsten Menschen im Dorfe Gefahr im Anzuge ist, so weicht er nicht vom Krankenbett, nur grob ist er, sehr grob, aber unter der rauhen Hülle schlägt ein gutes Herz!"

Taß fing natürlich schleunigst wieder zu weinen an, das war zu viel für die Nerven der Gräfin. „Hier scheint zu einem guten Herzen Grobheit und eine feste Hand zu gehören; ich wünsche meinen Sohn anders erzogen zu sehen! Herr Doktor ist mein Sohn reisefähig?"

„Nehmen Sie den Taugenichts in Gottes Namen gleich mit!"

„Herr Doktor!"

„Ach was! Herr Pastor, an das Muttersöhnchen verschwenden Sie nur Ihre Zeit nicht!"

„Herr Pfarrer schützen Sie eine Mutter vor den Insulten eines Grobians!"

„Hören Sie mal . . ."

Aber schnell führte Drossin den Doktor zur Tür hinaus. Nach zehn Minuten, während die Gräfin Taß mit Chokolade und Mitleidsbeteuerungen gefüttert hatte, kehrte der Geistliche zurück. „Frau Gräfin, in einer Viertelstunde wird Taß reisefertig sein!"

Die Zofe half Maria beim Ankleiden des Jungen, der auf einmal recht mobil geworden war. In der fröhlichsten Stimmung nahm er von Pfarrers und seinen Kameraden Abschied und war froh, als er Dumbkow im Rücken hatte.

„Nicht war, Mama, zu den rohen Menschen brauche ich nicht wieder zurückzukehren?"

Da legte sich die Gräfin in die Polster des Wagens zurück und sagte mit einem Lächeln um den Mund: „Nein, mein Kind, du bleibst in Kwelerath!"

Das Kartoffelfeuer hatte ihr schnell zum Siege verholfen.

* * *

Die Gräfin stellte das ganze Schloß auf den Kopf. Beinahe wäre ihr Taß bei lebendigem Leibe verbrannt!

„Wenn das arme Kind nur keine Entstellungen im Gesicht davonträgt," jammerte sie einmal über das andere. — Die Haare wuchsen wieder, ein kleiner rötlicher Fleck an der rechten Schläfe war der ganze Schaden, der zurückblieb.

Als Taß wieder gesund geworden war, gab der Graf seinem Ärger, den er bis dahin nur mit Mühe unterdrückt hatte, freie Bahn. Er nahm seinen Sprößling her und zog ihm die Hosen gehörig straff. „Und nun wirst du in Zukunft alle Dummheiten unterlassen, sonst gibt es noch viel mehr! — Hast du mich verstanden?"

Schluchzend gelobte Taß Besserung.

Die Gräfin aber war außer sich. „Statt den armen Jungen zu bedauern, verprügelst du ihn, — pfui, wie roh!"

Da brauste der Graf auf, auch er hatte Nerven bekommen. „Du würdest kein Wort des Mitleids gefunden haben, hätte es sich um Friedrich Karl gehandelt!"

„Meinst du wirklich? — Übrigens werde ich es wohl nicht erleben, daß du den züchtigst!"

„Ich glaube es auch nicht, Gott sei Dank sind dem Jungen Prügel nicht vonnöten!" —

Eines Nachmittags suchte der Graf Herrn Pohlmann auf, der gerade den Knaben Unterricht gab. „Jeder von euch wird wieder seinen kleinen Garten erhalten und Sie, Herr Kandidat, werden, bitte, die Arbeiten überwachen. Ich habe mir eure Beete, nachdem ich dich nach Dumbkow gebracht habe, Taß, angesehen, Friedrich Karls Land war in guter Verfassung, das deine schlecht gepflegt!"

„Papa, dem Friedrich Karl helfen die Tagelöhnerjungen auch immer, mir nie!"

„Wird deine eigene Schuld sein! Man muß die Liebe der Menschen erwerben, dann stehen sie uns auch bei und helfen redlich, das mußt du lernen, Taß, sonst wirst du einmal bei der Bewirtschaftung der Güter einen schweren Stand haben. Gehen die Leute nicht für dich durchs Feuer, so arbeiten sie auch nicht gründlich, es ist ihnen einerlei, ob du Geschäft machst oder nicht! Im Gegenteil, sie werden sich freuen, wenn sie dir einen Schabernack spielen können! — Also, Herr Kandidat, meine Söhne werden ihr Land pflegen und ich bitte dringend acht zu geben, daß sie sich auch vor schmutziger Arbeit nicht scheuen!"

Sporenklirrend verließ der Graf das Zimmer, er warf sich aufs Pferd, um seine Leute draußen beim Düngen, Eggen, Säen und Holzfällen zu kontrollieren. —

Die Ehe des Grafen von Kwelerath war völlig in die Brüche gegangen, er sah seine Frau eigentlich nur bei den Mahlzeiten, wenn Nachbarn erschienen oder sie zu diesen eingeladen waren. Man beobachtete die Beiden scharf und tuschelte viel. Die meisten nahmen Partei für den Grafen, die Damen vom Schlage der Hausdorff, Relingen, Kaltenstern natürlich für Stephanie. Gerade die drei fuhren jetzt häufiger vor dem Kwelerather Schlosse vor als früher. Und die Gräfin empfand nicht einmal Freude über diesen Besuch, sie hatte den Boden unter den Füßen verloren und wußte nicht recht, wie sie sich den Damen gegenüber verhalten sollte, jedenfalls trug sie ihr Herz nicht mehr auf der Zunge.

Die Relingen setzte ihr aber eines Tages kräftig zu. „Liebe Stephanie, deine Ehe muß dir doch nachgerade unerträglich werden!"

„Warum?"

„Nun, sehr zuvorkommend scheint dein Mann nicht zu sein in der letzten Zeit!"

„Man kann sich im Leben an vieles gewöhnen, das weißt du doch selbst!"

Aber die Relingen hatte ein dickes Fell, der Hieb prallte schmerzlos ab. „Ich will dir ja auch nur einen guten Rat geben!"

„Und welchen?"

„Sieh mal, dein Mann ist schwer reich, deine Nerven sind kaput, geh ein wenig nach dem Süden und zerstreue dich!"

„Es wird Egon nicht recht sein!"

„Nun, dafür gibt es ärztliche Zeugnisse. Fahre nach Berlin, zu einer Kapazität, laß dich gründlich untersuchen und reib' dem Professor deinen Willen geschickt unter die Nase, das ist doch kein Kunststück!"

„Ich möchte mich aber nicht gern von meinen Kindern trennen!"

„Wenn die Sehnsucht nach ihnen allzu groß wird, kommst du eben wieder!" Um die Lippen der Relingen lag ein spöttischer Zug.

„Ich werde es mir überlegen, vielleicht hast du recht!" — Wenige Tage später sagte die Gräfin zu Ihrem Manne: „Egon, ich fühle mich wirklich leidend, gern würde ich mich in Berlin einmal gründlich untersuchen lassen!"

„Tue das, liebe Stephanie, hoffentlich ist es zum Besten für uns beide!"

Plannmäßiges Annoncieren in der beschwerdefreiesten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Da hielt sie einen Augenblick den Atem an. Durchschaute sie ihr Mann? —

Der Professor war sich sofort klar, nervös, — verpfuschte Ehe! „Wieviel Kinder haben Sie, Frau Gräfin?"

„Zwei Söhne, — Zwillinge!"

„Aha! — Ihr Herr Gemahl ist mit Geschäften überhäuft?"

„Leider, — er verwaltet seine fünf Güter selbst!"

„Versprechen Sie sich eine Besserung Ihrer Nervosität von einer Luftveränderung?"

„Allerdings, ich dachte an den Süden!"

„Wird Ihnen zuträglich sein, aber nicht zu viel Zerstreuungen, wenn ich bitten darf! Halten Sie sich viel im Freien auf, gehen Sie nach San Remo in eine Pension. Umgang, andere Menschen einmal zu sehen, tut Ihnen not, aber ich wiederhole, keine Übertreibung! Viel Schlaf, kräftige Kost, frische, milde Luft, im Frühling werden Sie wieder ganz hergestellt sein!"

„Würden Sie die Güte haben, das meinem Gatten selbst zu schreiben?"

„Gern, Frau Gräfin!" —

Als Stephanie nach Hause zurückkehrte, hatte ihr Mann bereits den Brief des Professors.

„Ich kannte den Inhalt, bevor ich das Schreiben gelesen hatte. Selbstverständlich soll alles geschehen, was zu deinem Wohlbefinden nötig ist! — Wann willst du reisen?" Die Frage klang recht spöttisch.

„Ich dachte, gleich nach Weihnachten!"

„Erfreulich, daß sich wenigstens in diesem Punkte unsere Wünsche einmal vollkommen decken! — Nebenbei, hast du Aribert gesehen?"

„Nein, Egon, die Besorgungen nahmen meine ganze Zeit in Anspruch!"

„Dein Bruder wird sehr böse sein, daß du nicht eine einzige Minute für ihn übrig gehabt hast!" Seine Stimme hatte einen höhnischen Unterton.

Aber sie schwieg, die Reise nach San Remo wollte sie nicht in Gefahr bringen!

17.

Mitte Februar ist's.

Im Garten einer am Meere gelegenen Villa in San Remo liegt die Gräfin Stephanie Kwelerath in lichter, reich mit Spitzen besetzter Toilette in einem bequemen Faullenzer, ein rotes Buch im Schoße. Neben ihr sitzt ein Herr, Anfang der Dreißiger, mit langem Gesicht, das ein französisch gestutzter Kinnbart noch schmaler erscheinen läßt. Er blickt nachdenklich vor sich hin, sein Racket liegt neben ihm auf einem kleinen Tischchen.

„Warum wollen Sie bei dem schönen Wetter nicht Tennis spielen gehen, Baron? Sie tun es doch sonst alle Tage um diese Zeit! Ist etwa die schöne Frau Recknig heute nicht bei der Partie?"

„Doch, doch," versichert er eifrig, „wenigstens weiß ich nichts anderes!"

„So gehen Sie doch und langweilen Sie sich nicht hier bei mir!"

„Aber ich langweile mich hier durchaus nicht, gnädigste Gräfin!"

„Na, na! Ein Lebemann wie Sie benutzt den Augenblick und bei mir gibt es wahrhaftig keine Augenblicke zu benutzen!" Stephanie hatte sich merkwürdig schnell in den leichten Ton gefunden, der in der Pension herrschte. (Forts. folgt.)

Der Rächer.

Novelle v. E. Osten.

Nachdem das napoleonische Kaiserreich zusammengebrochen war und die Bourbonen wieder Besitz von Frankreichs Thron ergriffen hatten, verging kaum ein Tag ohne Fehde zwischen den feindlichen Parteien. Damals spielte in Bordeaux der Graf von Larilliere, ein rücksichtsloser, verwegener Raufer, eine verhängnisvolle Rolle. Er war ein Mann von etwa 35 Jahren, groß, wohlgebaut, von gefälligem Wesen, sein Äußeres verriet keineswegs seinen tückischen Charakter. Als er eines Tages mit einem Freunde durch die Hauptstraßen von Bordeaux schlenderte, begegnete er einem reichen, sehr geachteten Kaufmann, der seine junge, schöne Frau am Arme führte. Der Graf näherte sich ihnen, den Hut in der Hand, mit allen äußeren Kennzeichen eines wohlerzogenen Mannes.

„Verzeihen Sie," so begann er, sich an den Kaufmann wendend, „ich habe mit meinem Freunde, den ich Ihnen vorzustellen die Ehre habe —", der Freund verneigte sich, „gewettet, daß ich Ihre Frau Gemahlin jetzt küssen werde, nachdem ich Ihnen eine Ohrfeige gelangt habe."

Während dieser Worte starrte der Raufbold dem erschrockenen Kaufmann frech ins Gesicht und führte beide Drohungen aus, ehe der andere sich zu fassen vermochte.

Es erfolgte eine Herausforderung, ein Duell, und das Ergebnis war, daß der beleidigte Teil die Todeswunde erhielt, und der freche Angreifer fortfuhr, unter harmlosen Bürgern seine Opfer zu suchen.

Im Laufe weniger Jahre hatte Larilliere 40 Duelle ausgefochten und elf Gegner im Zweikampfe getötet.

Am Abend eines Maskenballes im Großen Theater zu Bordeaux saß Larilliere in einem benachbarten Café. Es war gegen 11 Uhr, und der Graf, der merkwürdigerweise sich einmal in friedlicher Stimmung befand, trank ruhig ein Glas Punsch. Da trat ein schlanker junger Mann in schwarzem Domino und Samtkappe ein und schritt gerade auf den Tisch zu, an dem der Graf Platz genommen hatte.

Man hatte anfangs den Fremden nicht beachtet, aber als er an den Tisch Larillieres herantrat, waren aller Augen auf ihn gerichtet. Ohne ein Wort zu verlieren, ergriff er das Glas des Grafen, schüttete den Punsch aus und befahl dem Kellner mit lauter Stimme, eine Flasche Mandelmilch zu bringen.

Zum ersten Male erbleichte der Graf von Larilliere.

„Schurke!" rief er aus, „weißt du, wer ich bin?" — und damit machte er einen energischen, aber vergeblichen Versuch, dem Fremden die Maske herunterzureißen.

„Ich kenne Sie nur zu gut," antwortete der andere kühl, indem er den Grafen mit unwiderstehlicher Gewalt auf seinen Stuhl niederzwang.

Auf erneuten Befehl brachte der Kellner die Flasche Milch. Und indem der schwarze Domino eine Pistole hervorzog, sprach er drohend zu seinem Gegner:

„Wenn Sie nicht in Gegenwart aller und zu meiner persönlichen Genugtuung diese Flasche auf einen Zug leeren, werde ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen, — und das mit weniger Gewissensqual, als wenn es einem tollen Hunde gälte. Doch gehorchen Sie meinem Befehl, so will ich Ihnen die Gnade erweisen, morgen früh mit Ihnen zu fechten."

„Mit dem Säbel!" rief Larilliere, zitternd vor Wut.

„Wie Ihnen beliebt," entgegnete der Fremde verächtlich. Darauf leerte der Graf das Glas, während ringsum Totenstille herrschte.

„Heute habe ich Sie genug gedemütigt," sprach der Domino mit metallener Stimme. „Meine Sekundanten werden Sie morgen um acht Uhr erwarten. Wir werden an der Stelle fechten, wo Sie den jungen Baron C—, Ihr letztes Opfer, getötet haben."

* * *

Am nächsten Morgen sah sich Larilliere einem Manne gegenüber, der etwa 25 Jahre zählen mochte und eine ruhige, merkwürdig entschlossene Haltung zur Schau trug. Seine Sekundanten, zwei gemeine Soldaten der in Bordeaux stehenden Garnison, brachten die Waffen. Über das Gesicht des Fremden huschte ein spöttisches Lächeln.

Indem Larilliere seinen Platz einnahm, sagte er zu seinen Sekundanten mit leiser Stimme:

„Diesmal glaube ich, hab' ich meinen Gegner gefunden."

Das Duell begann. Der Graf erkannte, daß er es mit einem gewandten Fechter zu tun hatte, aber sein Mut verließ ihn nicht. Angriffs- und Parierstöße erfolgten von beiden Seiten mit großer Schnelligkeit; Larilliere hatte schon wiederholt seinen erprobten Endstoß versucht, aber jedesmal parierte der andere den Stoß mit der Klinge.

„Nun, mein Herr, wann gedenken sie mich zu töten?" wandte sich der Graf trotzig an seinen Gegner.

Ein Augenblick der Stille! Dann erwiderte der Fremde, der die lange Pause benutzt hatte, um sich zu überzeugen, daß der Vorteil entschieden auf seiner Seite sei, ganz ruhig:

„Sogleich!"

Und indem er vorwärts stürmte, durchbohrte er seinen Gegner; dieser sprang zurück, wankte und sank einem seiner Sekundanten in die Arme.

Seine rechte Hand auf die Wunde pressend, stammelte der Graf noch die Worte: